

Sehr verehrte Frau Oz-Salzberger, meine Damen und Herren

Wir ehren heute eine hervorragende Wissenschaftlerin. Wissenschaft - das kann man lernen. Wissenschaft ist – auch – ein Handwerk. Wie bei jedem Handwerk braucht es Ausdauer und Einbildungskraft, Phantasie und Organisationstalent, um Könnerschaft zu entwickeln. Fania Oz-Salzberger ist eine sehr gute Wissenschaftlerin; sie versteht ihr Handwerk mit allem, was dazu gehört. Wir ehren eine Frau, die sich schon in ihrem ersten Buch damit befasste, wie unterschiedliche Sprachen und Kulturen miteinander in Austausch treten. Ihre Dissertation rekonstruierte, wie die schottische Aufklärung ihren Weg in den deutschen Sprachraum fand. Sprachen und Kulturen – für Fania Oz-Salzberger offenbar immer schon ein plurale tantum.

Doch heute ehren wir eine Frau, die viel mehr ist als eine sehr gute Wissenschaftlerin. Fania Oz-Salzberger repräsentiert eine Spezies, die hierzulande gerade auszusterben droht. Sie sei daher mit einem englischen Begriff bezeichnet: „a public intellectual“. Um als „public intellectual“ Debatten anzuzünden und in Debatten einzugreifen, braucht es neben dem eben beschriebenen Handwerk etwas, das man nur zu einem bestimmten Grad lernen kann: Mut, begleitet und gestützt von einem klaren und absolut unbestechlichen Urteilsvermögen.

Fania Oz-Salzberger hat in zahllose Debatten eingegriffen. In ihrem Heimatland Israel und ebenso in anderen Ländern. Sehr oft auch in Deutschland. Zwei Bücher haben sie hier bekannt gemacht: *Israelis in Berlin* aus dem Jahr 2001, von Ruth Achlama aus dem Hebräischen ins Deutsche übertragen, und *Jews and Words*, 2012 erschienen, zusammen mit ihrem Vater Amoz Oz auf Englisch verfasst. *Juden und Worte*, von Eva-Maria Thimme übersetzt, erschien im Jahr darauf. Sie gestatten, dass ich dieses Buch in der Sprache vorstelle, in der es geschrieben wurde. Englisch. Die beiden Autoren haben es ja ausdrücklich in dieser neuen Sprache der Juden geschrieben. Ein Buch, das einen erstaunlichen Weg gemacht hat. Es wurde in zahllose westeuropäische Sprachen wie niederländisch, spanisch, italienisch und französisch übersetzt, aber auch ins Ungarische, Kroatische und so weiter. Man kann es auf russisch, rumänisch und ukrainisch lesen. Ein Buch, das den gängigen zeitgenössischen Spielarten des Antisemitismus jeden Boden entzieht. Eher leichthändig, oft scharf und auch witzig geschrieben, präsentiert es seinen Lesern ein sehr klares politisches Statement.

Viel stärker noch als auf den ersten Blick ersichtlich, hat Fania Oz-Salzberger - „the historian among us“ – diesem Buch ihre Handschrift gegeben. So leichthändig und gleichzeitig so scharf kann man über Historisches nur schreiben, wenn man sehr genau weiß, wovon man spricht. Dabei handelt es sich hier keineswegs um ein Buch, das Historisches erforscht oder präsentiert. Doch immer wieder stößt die Leserin auf Sätze, die in Fernem etwas entdecken, das sich heute als erstaunlich hilfreich erweist. Ein Beispiel. Das vierte Buch Moses wird unter den Augen der Historikerin, bestens bewandert in der Geschichte

politischer Theorien, zur Quelle. In der Verfasstheit des damaligen jüdischen Gemeinwesens sieht sie eine sozial gerecht organisierte Republik *avant la lettre*. Um den Bestand dieses Gemeinwesen zu garantieren, darf niemand zu arm oder zu reich werden. Die Verteilung von Eigentum und daraus resultierenden Rechten ist genau geregelt. Sicher, alle Begriffe, mit denen wir moderne Gesellschaften beschreiben, stammen aus der griechischen und der lateinischen Antike. Doch, so lesen wir in diesem Buch, „A great deal of political *thinking* (thinking emphasized) is immersed in the biblical legislation, in some of the biblical narratives, and in some of the prophetic texts.“ (S. 182)

„Political thinking“ – damit ist der Gestus beschrieben, in dem das Buch verfasst wurde. Geschrieben haben zwei tief ungläubige säkulare Juden, Israelis, deren Muttersprache das moderne Hebräisch ist. Sie haben sich in einer Konstellation, die gleichzeitig Kontinuität und Bruch bezeichnet, zusammen und gemeinsam in eine andere Sprache begeben. Denn heute gäbe es nur noch zwei „languages of the Jews“, so lesen wir. Neben dem modernen Hebräisch das Englische. Im Untergehen seien Ladino und Jiddisch, lange vorbei die Zeiten, in denen große jüdische Texte auf arabisch, griechisch, deutsch oder russisch geschrieben wurden: „Today, some of these [languages] are obsolete, and others no longer host significant Jewish creativity. (In the case of German, this phrasing is a chilling understatement.)“ Das Buch, nicht in der Muttersprache geschrieben, sei daher „a bridging attempt“. Ein Sprung über die Grenze einer Sprache, um andere Leser zu erreichen.

Ein Schriftsteller und eine Historikerin – auch dies eine Konstellation, die Kontinuität und Bruch bezeichnet. Man könnte ihren gemeinsamen Text als Biographie einer kulturellen Praxis lesen. Wie seit Urzeiten in der jüdischen Tradition tun sich zwei zusammen. Diese beiden waren Lehrer und Schüler oder Vater und Sohn. Nun sind es Vater und Tochter – ein Bruch mit dieser Tradition. Was hier entsteht, ist unglaublich produktiv. Aus der Perspektive der Historikerin kommen immer neue Einsichten zu Tage, die dem Buch seine Tiefenschärfe geben. „When we speak Hebrew, we literally stand in flow of time with our backs to the future and our faces towards the past,“ heisst es da plötzlich (S. 118). Aus einer etymologischen Reflektion über ein einziges Wort entsteht vor den Augen der erstaunten Leserin eine Geschichtstheorie *in nuce*, die westliche Fortschrittsmythen konterkariert. Die Begriffe Zeit und Zeitlosigkeit werden zu Ankerpunkten eines neuen Nachdenkens darüber, wie Geschichte entworfen werden könnte. Und plötzlich stellen sich Echos ein. Walter Benjamin hat diesen Gedanken in seinen Thesen über die Geschichte ähnlich formuliert, und hundert Jahre vor ihm Rahel Levin Varnhagen. „All minds who ever lived are contemporaries,“ schrieb sie in ein leicht verändertes Goethewort um: „Es winken sich die Weisen aller Zeiten“.

„Jews“ - das sei alles andere als eine „bloodline“, „Jews“ – damit wird hier eine „textline“, heißt bezeichnet, wie es in einer der vielen scharfen Formulierungen heißt. Und genau so funktioniert das Buch. Es behauptet dies nicht nur, sondern zeigt es in seiner ganz eigenen Textur.

Verehrte Frau Oz-Salzberger, ich danke Ihnen für die vielen Anregungen und Herausforderungen, die sich in Ihren Texten finden. Eine Wohltat in einer Zeit, wo an Universitäten so viel erschütternd Banales produziert wird. Ihre Texte fordern Widerspruch heraus, gerade auch die eher akademischen. Immer sind sie in einem entschiedenen Gestus verfasst, und immer geht es um etwas. Sei es in Bänden über Israel als Nationalstaat oder Europas jüdisches Erbe, sei es in Ihrem Buch über Israelis in Berlin. Immer hören wir die Stimme einer „public intellectual“. Sie spricht zu Lesern, die mitdenken und mitstreiten sollen. Diese Arbeiten präsentieren immer auch ein politisches Projekt. Und genau darin liegt ihre Stärke.